Es geht zurück in die Schlafräume. Die Decken müssen zusammengelegt werden. Sie haben in einem besonderen Kniff zu liegen. Wer den nicht kennt, muß ihn lernen. Ausfegen ist eine unangenehme Sache, aber nachdem ich Heini gezeigt habe, was dabei alles zum Vorschein kommt, nimmt er diese Sache dann auf sich. Es ist erstaunlich, wieviel Schmutz im Lauf einer Nacht so zusammenkommt. Reiskörner, Haferflocken — sie machen Heini nicht mal erröten! — Apfelsinenschalen, Eierschalen, eine halbe Banane, Kohlenteerstückchen, viel Strippe — das ist was für Heinis Hosentasche — und alte Tüten bilden die Ausbeute, die sich auf der riesigen Müllschippe zusammenfindet. Natürlich, ganz gewöhnlicher Dreck ist auch dabei.

Endlich sind wir fertig. Alles ist aufgepackt, alles ist sauber. Heini ist da und gesund und munter, wie es scheint, es kann also losgehen. Noch ein zackiges Lied zu Ehren der Herbergsmutter — und fort geht es, in die Weite, ins Abenteuer, hinaus in Regen, Wind und Sonnenschein.

Luise im Bade

Kleine Führung des Bühnenhilfsarbeiters Nr. 26. Von Armin Schönberg

Verfasser beteiligte sich einige Tage als Bühnenhilfsarbeiter an der Dreharbeit zu dem neuen Luise-Ullrich-Film „Ich liebe dich". Die Schriftleitung.

Sie haben Glück, daß Sie gerade heute in das Grunewald-Atelier der Tobis herausgekommen sind, denn Sie werden etwas zu sehen bekommen, was selbst die langjährigsten Filmleute wahrscheinlich noch nicht erlebt haben.

Ehe ich Sie jedoch in das Atelier hinunterführe, möchte ich Ihnen eine Erklärung geben. Sie werden sich wundern, daß Sie mich in diesem Auf- und Anzug erblicken, aber — bitte, lächeln Sie nicht! — seit zwei Tagen arbeite ich als Bühnenhilfsarbeiter an dem Film „Ich liebe dich" mit.

Dieser Beutel hier hinten mit Hammer, Zange, Zollstock und Nägeln und diese abgearbeitete Kluft sind die Zunftzeichen jener Leute vom Film, die zwar ungenannt und namenlos, aber mit derselben Treue, mit derselben Fach- und Sachkenntnis wie die Prominenten an einem Film mitschaffen.

Es gibt Dinge, die kennt man wie seine Badestube, ohne dort gewesen zu sein. Um den unerforschten Winkel „Film" jedoch richtig erleben zu können, sagte ich mir, muß man sich einmal mit denen solidarisch erklären, die sozusagen den Kitt darstellen, mit dem das Filmbauwerk zusammengehalten wird, mit den Sepps, Max', Hugos und Hermanns, welche die Bühnenwache darstellen und deren Aufgabe es ist, alle Filmszenen vorzubereiten.

Darum sehen Sie mich heute als Bühnenhilfsarbeiter Nr. 26, dem es allerdings in den ersten beiden Tagen nicht leicht gefallen ist, die zehn Arbeitsstunden mit „Hau-Ruck!" durchzustehen.

Denn es ist keine Kleinigkeit, sich in der Gemeinschaft so muskelstarker und zäher Arbeiter als Mann vom Bau zu erweisen. Ich muß ja alles mittun, — Kiefern schleppen, Wände errichten, Ton- und Kamera-Wagen von Szene zu Szene transportieren, Zimmer aus- und einräumen, damit keiner merkt, daß ich nicht dazugehöre.

Wie oft sank ich kraft- und widerstandslos auf einen Balken hin. Da saß ich dann, einen Zug von Leiden und Ergebung um die Nase, mit puterrotem Gesicht und einer Herztätigkeit und Atmung, die allzu beschleunigt ging.

Die Filmarbeit ist nicht so schrecklich schön aufregend und bunt, daß einem ganz schwül wird, wie das die Draußenstehenden glauben, sondern fordert von allen, vom „kleinsten Mann" bis zur „Prominenz" Geduld, Einsatz und Kraft.

Sie sagten mir, daß Sie vorhin das Grunewald-Gebäude der Tobis eher für ein Rittergut als für ein Filmatelier gehalten hätten. Es wird Ihnen also, wenn Sie sich die Dekorationen hier ansehen, nicht schwer fallen, in dieser Hausfront dort drüben und in all den Zimmern hier eine Grunewald-Villa zu erraten.

Der Film „Ich liebe dich" spielt nämlich ausschließlich in dieser Villa, und Sie werden hier alle Villenräume, vom Keller bis zur Küche, versammelt finden, Damen- und Herrenzimmer, Veranda und ...

Sehen Sie, die Dekoration, die dort im vollsten Scheinwerferlicht erstrahlt, ist das Badezimmer, wo Luise Ullrich gerade als Eva in der Badewanne sitzt und Victor de Kowas Ausspruch — „Filmscheinwerfer sind eine unbarmherzige Sache. Unter ihnen steht der Mensch nackter als im Sonnenbad" — gegenständlich bewahrheitet.

Victor de Kowa und Luise Ullrich sind übrigens die einzigen Schauspieler, die diesen Film bestreiten und aller Voraussicht nach ihren gemeinsamen Erfolg von „Versprich mir nichts" in „Ich liebe dich" ganz ohne „Zutaten" wiederholen oder gar übertreffen werden.

Was in diesem Film, der anfangs „Adam und Eva" heißen sollte, geschieht, wollen Sie wissen?

Also, ein junger Mann, der sich ergebnislos in ein junges Mädchen verliebt hat, entführt sie kurzerhand von einem Kostümfest und hält sie in der Villa seines Freundes zwei Tage und zwei Nächte gefangen. In diesen 48 Stunden spielt sich der Widerspenstigen Zähmung ab. Denn Eva, wie das junge Mädchen heißt, versucht ihre Freilassung zu erzwingen, obwohl Percy sie fortwährend von der Lauterkeit seines Vorhabens überzeugt, und sie stellt den jungen Mann vor Widersprüche, obwohl er sie mit aller Zuvorkommenheit umgibt.

Schließlich endet dieses Hund- und Katze-Spiel damit, daß Eva, immer gefügiger gemacht, die Waffen streckt und sich in die Arme Percys begibt, der sie als seine junge Frau nach Amerika mitnimmt.

Uebrigens Hund und Katze ... Ich sagte vorhin, daß Luise Ullrich und Victor de Kowa als einzige Schauspieler in „Ich liebe dich" auftreten, unterschlug jedoch dabei den Hund Evas und die Katze von Percys Freund, die den beiden sozusagen ein Beispiel dafür geben, wie man sich offensichtlich zankt, ärgert und kratzt — und sich dennoch liebt.

Und wie sich Percy und Eva zanken! Gestern wurden die Szenen im Keller gedreht, durch den Eva aus der Villa dadurch zu entkommen versucht, daß sie das an der Flucht sie hindernde Rohr zerschlägt, das zufällig das Wasserrohr ist. Mit Kohlen beschmiert und völlig durchnäßt wird sie schließlich von Percy geborgen, der sie laut Drehbuch sofort in die Badewanne steckt.

*

Kommen Sie, jetzt wollen wir drüben den Badeszenen beiwohnen, die, weil ja der Film chronologisch gedreht wird, gerade inszeniert werden. Sie dürfen nicht denken, daß sich auch sonst alles so arbeitsbeflissen in die Nähe des Aufnahmestabes drängt.

Aber heute hat das Grunewald-Atelier seinen großen Tag. Treten Sie ruhig etwas näher, denn ich möchte Ihnen ...! Ja, der Herr in dem blauen Jackett, der soeben das Zeichen zur Probe gibt, ist der Regisseur Herbert Selpin, den Sie ja von seinem letzten Film „Die rote Mütze" kennen werden.

Der Kameramann, der nun seine Kamera wie ein Maschinengewehr auf die Badewanne ausrichtet, heißt Friedl Behn-Grund. Um ihn herum: Regieassistent, Kameraassistent, Aufnahmeleiter, Skriptgirl, Standphotograph.

Sehen Sie, die vier einerbewaffneten Männer, die dort kommen, sind meine Kameraden von der Bühnenwache, Sepp, Max, Hugo und Hermann, die warmes Wasser bringen, denn schon zwei Stunden sitzt „Luiserl" in der Badewanne, deren Wasser trotz Scheinwerferwärme alle halbe Stunde auskühlt.

Wie? Natürlich ist das Victor de Kowa, der jetzt „seiner" Luise Regieanweisungen gibt, denn über die Hauptrolle hinaus führt er in diesem Film Dialogregie.

Das Entzücken, das Luise als „Susanne im Bade" hernach den Zuschauern schenken wird, ist zu einem kleinen Teil auch dem Kameramann zu danken, der sie im Bilde so „anschneidet", daß man glauben muß, sie säße wirklich nackt im Wasser, während sie ja — Sie können es, wenn Sie hierherkommen, sehen — ein luftanzugknappes Etwas anhat.

Wenn Sie Lust haben, noch eine Weile hier zu bleiben, werden Sie jedoch nachher wirklich ein nacktes Fräulein zu Gesicht bekommen, allerdings durch eine Mattglasscheibe, denn das Drehbuch fordert auch eine totale „Nackтaufnahme", bei der sich allerdings — Sie werden das verstehen — Luise Ullrich von einem „Double" vertreten läßt.

Mich müssen Sie jetzt entschuldigen, da ich ja als Bühnenarbeiter Nr. 26 im Stundenlohn stehe und nicht kneifen darf, wenn Arbeit auf mich wartet. Ich muß jetzt warmes Wasser tragen!

Warburger Warte



Wöchentlich zweimal erscheinende
Unterhaltungsbeilage des Warburger Kreisblattes
die sich besonders der Pflege und Förderung des Heimatgedankens annimmt.

Geeignete Beiträge willkommen

Nachdruck der Originalbeiträge verboten

Schriftleitung: A. Schäfers, Warburg

Nr 47 | 18. Juni 1938 | 12. Jahrgang



Copyright 1937 by Aufwärts-Verlag, Berlin SW 68

29. Fortsetzung

Der Amerikaner jammerte immer noch draußen. Wer irgend jemand sprach er. Wie schwer es mit diesem Wormann sei. Nach jenem Prozeß habe er Wormann in Mailand aufgesucht. Im Hause des deutschen Generalkonsulats habe Wormann gewohnt. Der Konsul hatte ihn zu sich genommen. Und er, der Manager, sei gekommen, um mit Wormann die Vorbedingungen für ein amerikanisches Monstrekonzert zu besprechen. Herausgeschmissen sei er worden! Jawohl! Und heute mache Wormann dieselben Dummheiten. Anstatt sich zu verbeugen ...

Wolfgang hielt sich die Ohren zu. Er hatte nicht übel Lust, den Schwätzer da draußen niederzuschlagen. Da hörte er, wie der Amerikaner von Katja sprach. Er lauschte.

Wie schwer Wormann seiner Frau das Leben gemacht habe. Diesem Engelsgeschöpf! Er wisse ja gar nicht, was er ihr alles verdanke. Die Druckkosten der Symphonie, die eben aufgeführt wurde, die hatte sie bezahlt. Jawohl, sie! Der Berliner Verlag hatte ja gar kein Geld dafür gehabt.

„Daß er nun berühmt wird, verdankt er nur ihr! Und auch, daß ich nun daraufhin seine Symphonie in den Staaten managen werde. Und was tut er? Anstatt sich zu verbeugen ..."

*

Der Verleger Stelzer wollte in seinem Hotelzimmer gerade das Licht löschen, als heftig an die Tür geklopft wurde.

„Wer ist da?"

„Entschuldigen Sie die Störung, aber ich muß mit Ihnen sprechen. Bitte, machen Sie rasch auf!"

Stelzer fuhr aus dem Bett.

„Aber Wormann, was ist denn los mit Ihnen? Wo haben Sie denn gesteckt?"

Wolfgang trat ein.

Stelzer streckte ihm die Hand hin. „Wir saßen noch im ‚Kaffeebaum' und erwarteten Sie — Mensch, wie sehen Sie denn aus!"

Durchnäßt, mit zerknitterter Hemdbrust, aufgelöster Krawatte, die Lackschuhe, die Beinkleider über und über mit Lehm und Schmutz bespritzt, ließ Wolfgang sich auf einen Stuhl fallen.

„Ich bin noch draußen herumgelaufen."

„Bis jetzt? Im strömenden Regen?"

„Hat's denn geregnet?" Wolfgang sah verdutzt an sich herunter.

Stelzer zog sich seinen Mantel über das lange Nachthemd. Setzte sich Wolfgang gegenüber. Dieser ergriff hastig seine Hand.

„Eine Frage, Herr Stelzer, nur eine Frage: Hat meine Frau dem Harmonia-Verlag die Druckkosten meiner Zweiten Symphonie erstattet?"

„Allerdings hat sie das! Der Verlag hätte ein solches Risiko nicht übernehmen können. Sie wissen ..."

„Es ist gut. Sagen Sie mir nur ... Ich meine — wie kam sie dazu?"

„Ich verstehe Sie nicht, Wormann. Wie sie dazu kam? Ich habe Ihnen schon einmal gesagt: Sie sind der einzige Mensch, den Ihre Frau je geliebt hat; man ist doch schließlich kein Blinder."

Stelzer schwieg. Verschwommen vernahm man die gedämpften Geräusche des Hotels. Den fahrenden Lift, das Klingeln der Türen, leise Schritte. Endlich brach der Verleger das Schweigen.

„Zweimal war Sie bei mir. Als ich ihr das erstemal die Höhe der Druckkosten nannte, erschrak sie gewaltig, da sie nicht im entferntesten über diese Mittel verfügte ..."

„Und das zweitemal?" Wolfgangs Augen klammerten sich an Stelzers Gesicht fest.

„Das zweitemal rief sie mich spät in der Nacht in meiner Privatwohnung an und gab Auftrag, sofort Ihre Symphonie zu drucken, Ihnen aber nichts davon zu sagen, daß sie es sei, die die Mittel dazu hergab."

„Spät in der Nacht rief sie an?"

Stelzer schwieg. Wolfgang starrte vor sich hin. Da hatte sie also gerade das Geld vom Fürsten bekommen!, dachte er. Und ihr erster Weg war ans Telephon gewesen, um zu veranlassen, daß sofort seine Symphonie ...

Wolfgang stand auf. Sah steil auf Stelzer hinunter.

„Wo ist sie?"

„Wer? Ihre Frau?"

„Ja! Ich habe Sie noch nie danach gefragt. Aber vielleicht wissen Sie es?"

„Nein! Ich weiß es nicht. Ich habe Ihre Frau seither nie mehr gesehen. Nur heute an der Konzertkasse, mit einem Herrn."

Wie einen bohrenden Schmerz empfand Wolfgang die Worte: mit einem Herrn.

„An der Konzertkasse haben Sie sie gesehen? Und haben mit ihr gesprochen?"

„Nein, sie hielt sich auffallend abseits, um nicht bemerkt zu werden. Der Herr trat an die Kasse und verlangte die zwei vorbestellten Karten für Fräulein Maria Lührs aus Berlin."

„Lührs — Lührs — Lührs. Natürlich!"

„Was ist denn los?"

Aber Wolfgang war schon weggelaufen. Ohne Gruß und Dank weggelaufen. Dabei hatte er immer nur vor sich hin gemurmelt: Lührs! Natürlich! Lührs!

Stelzer saß noch lange kopfschüttelnd auf seinem Stuhl. Dann zog er seinen Mantel aus und kroch in sein warmes Bett zurück. Schon halb im Schlaf, ärgerte er sich über den Lärm, den eben ein auf der Straße unten anspringender und mit heulendem Motor losjagender Wagen machte.

Hätte er gewußt, daß es Wormanns dunkelgrauer Zweisitzer war, der nun in Richtung Berlin davon stob und diesen Lärm zu nachtschlafender Zeit unter seinem Hotelfenster verursachte, so hätte er sich nicht geärgert. Aber wie konnte er das auch wissen?

*

Mühlhoff und Katja befanden sich in dem Abteil des Nachtzugs Leipzig—Berlin. Sie saßen schweigend einander gegenüber. Jeder lehnte in einer Ecke und grübelte.

Mühlhoff konnte sich nicht klar darüber werden, ob es nun klug von ihm gewesen war, mit Katja nach Leipzig zum Konzert gefahren zu sein. Sie hatte ihn vorgestern abend einfach angerufen und erklärt, daß sie nach Leipzig zum Tonkünstlerkonzert fahre, um der Uraufführung eines Wormannschen Werkes beizuwohnen. Ob er mitfahren dürfe?, hatte er gefragt. Er wolle auch gleich Fahr- und Eintrittskarten besorgen. Einen Augenblick hatte Katja gezögert, dann war sie einverstanden. So war man nach Leipzig gefahren.

Während des Konzerts sprach Katja kein Wort, saß stumm und still da. Nur kurz vor Ende war sie plötzlich aufgestanden und hatte ihm zugeflüstert: „Komm!"

Das Schweigen in dem stillen Abteil wurde lastend. Der Zug brauste durch die Nacht. Die Achsen schlugen dumpf dröhnend auf die Schienen, und die trüben Konturen naßschimmernder Dächer, Bäume, Felder und Straßen jagten im fahlen Mondlicht an den Fenstern vorüber. Ganz in der Ferne irgendwo blinkten die Scheinwerfer eines Autos.

Katja fühlte sich durch Mühlhoffs beharrliches Schweigen provoziert. Nicht ein Wort über Wormanns Musik zu sagen, hatte er bis jetzt für notwendig befunden. Es war wie eine Kampfansage. Katja nahm sie auf.

Sie begann die Entstehungsgeschichte dieser Wormannschen Symphonie zu erzählen. Betont trocken und langweilig. Es klang, als wenn ein Fremdenführer die spärlichen Besucher eines Museums zu unterweisen sich anschickt.

Plötzlich schlug ihre Stimme um. Sie sprach von den Nächten seiner Arbeit, der Trostlosigkeit seines vergangenen Lebens, dem Fehlschlagen all seiner Hoffnungen. „Der Durchschnitt hat's leichter", sagte sie, „der setzt sich rasch durch!" Mühlhoff fühlte, wie er rot wurde. Ganz zu unrecht!, dachte er sich. Aber er konnte nicht gegen diese Blutwelle an, die ihm in den Kopf schoß.

Und weiter sprach Katja von Wolfgangs Qualen und Enttäuschungen.

„Und dann, als es gar nicht mehr weiter ging, wollte er sich erschießen."

Mühlhoff hatte sich gerade eine Zigarette angezündet. Während der dünne blaue Rauch aus Mund und Nasenlöchern strömte, sagte er leichthin: „Erschießen? Wer's sagt, der tut's nicht."

Dabei spuckte er ein wenig, weil ihm eine Tabakfaser auf der Zungenspitze klebte.

Katja schwieg. Sie warf ihm nur einen Blick zu... Wie schnell diese Mittelmäßigen doch mit einer Allerweltsweisheit bei der Hand sind!, dachte sie, und etwas wie Haß stieg in ihr auf.

Mühlhoff fühlte, daß diese Frau im Begriff war, ihm zu entgleiten. Er wollte sie zu einer eindeutigen Stellungnahme zwingen.

„Warum standest du eigentlich kurz vor Ende der Symphonie auf und gingst mit mir hinaus?" fragte er brüsk.

Katjas Antwort war ruhig, fast nebensächlich, als lohne es sich kaum.

„Die Plätze waren wider Erwarten weit beim Podium vorn. Ich wollte nicht, daß mein Mann mich sieht, wenn er sich zum Verbeugen umwendet."

„Du hättest dich wohl meiner geschämt?"

„Wenn du dich so einschätzt."

Hatte dieser Mensch denn so wenig Ahnung von ihr? Konnte er nicht nachempfinden, daß es ihrem Stolz unerträglich sein mußte, von Wolfgang gesehen zu werden, den Anschein zu erwecken, als liefe sie Wolfgang nach? Unangenehm genug, daß die Plätze so weit vorn lagen und die rückwärtigen alle verkauft gewesen waren.

„Was hast du gegen mich, Katja?"

„Nichts."

Es war ganz ruhig gesagt. Aber Mühlhoff fühlte, daß es das Ende war.

Der Rest der Fahrt verlief wieder in eisigem Schweigen. Sie liebt ihn eben doch, den anderen!, dachte Mühlhoff, aber er sagte nichts mehr.

Der Zug fuhr langsam in die Halle ein.

Dann verließen beide den Bahnhof.

Mühlhoff durch den Hauptausgang, Katja durch einen Nebenausgang.

Als Katja durch den Korridor der Fischnerschen Klinik ging, um leise im Obergeschoß ihr Zimmer aufzusuchen, trat ihr die Nachtschwester Emma, eine große, resolute Person, entgegen und sagte:

„Da hat gerade eben ein komischer Herr angerufen und nach Ihnen gefragt."

„Jetzt, in der Nacht?"

„Ich habe mich auch gewundert! Er verlangte einfach Fräulein Lührs zu sprechen. Ich sagte, Sie seien nicht da und erst morgen früh wieder im Dienst. Und als ich nach dem Namen fragte und ob ich etwas bestellen könne, hatte der Herr schon abgehängt. Ohne weiter was zu sagen, einfach abgehängt."

„Es wird nicht so wichtig gewesen sein", meinte Katja müde. Sicher war es Mühlhoff!, dachte sie sich. Wer sollte sie auch sonst mitten in der Nacht zu sprechen verlangen!

Aber als erriete Schwester Emma Katjas Gedanken, sagte sie mit jenem kleinen maliziösen Lächeln, das ältliche Damen so gut kleidet:

„Der Herr, wissen Sie, der Herr, der sonst immer anruft, der war es bestimmt nicht, Fräulein Lührs. Den hätte ich erkannt. Aber der vorhin, das war ein anderer, das muß ein ganz Verrückter gewesen sein."

*

Katja stand in ihrem Zimmer oben am Fenster und sah in die dunkle Nacht hinaus.

Noch fühlte sie den leichten Stich in der Herzgegend, als ihr vorhin die Schwester gesagt hatte, es sei jemand anders gewesen, der angerufen habe, ein ganz Verrückter.

Aber Wolfgang war doch in Leipzig. Man feierte ihn doch zweifellos nach seinem Konzert. Was sollte er plötzlich in Berlin?

Und wenn er nun doch...? Bei diesem Gedanken empfand sie Freude, eine Freude, wie eine frierende, zitternde Pflanze über einen warmen Frühlingswind.

Nun fühlte sie erst, wie ihre Seele seit Leipzig voll war mit Wolfgangs Musik. Ihr Herz klang und schwang in seinen Tönen. Seine Musik hatte die Dämme weggerissen. Fort geschwemmt, wie eine Sturmflut morsches Holz wegreißt. Jetzt, in dieser Nacht, gestand sie es sich ein: ihr Leben in den letzten Monaten war eine Flucht vor ihrer Liebe gewesen! Sie liebte nur ihn! Wer kennt sein Herz!

Sie preßte die heiße Stirn an die kühle Fensterscheibe. Ihr Blick glitt in die Dunkelheit hinaus, über die alten raunenden Bäume des Parks, deren Aeste entlaubt im Winde zitterten. Da, stand da im matten Schein der Straßenlaterne nicht... Träumte sie? Hatte sie Fieber und vermeinte Wolfgang in dem fahlen Licht zu sehen? Sie starrte hinaus, daß ihr die Augen schmerzten. Gespenstisch zeichneten sich die Konturen einer Männergestalt in dem trübnassen Licht. Das Gesicht war nicht zu erkennen. Nur ein gelblich-weißer Fleck unter dem Hut. Der Mantelkragen schien hochgeschlagen, die Hände tief in den Taschen vergraben. Wenn sie nur das Gesicht hätte sehen können. Vielleicht war es Mühlhoff? Vielleicht ein Fremder. Vielleicht...

Da, die Gestalt bewegte sich. Trat langsam, wie unter einer schweren Last, aus dem Lichtkreis in den Dunstkreis der nebelfeuchten Nacht und verschwand.

Es war Wolfgang gewesen! Am Gang hatte sie ihn erkannt. Die linke Schulter etwas hochgezogen, den Kopf vornüber gebeugt, tappig und schlackig die Schritte. Wie hilflos waren diese Schritte. Wie hilflos dieser Mann, und wie einsam, wie schrecklich einsam.

Die wenigen Schritte der Gestalt waren beredter, als es alle Worte hätten sein können! Und in überströmendem Gefühl faßte Katja zu, das Fenster aufzureißen und Wolfgangs Namen durch die Nacht zu rufen.

Aber die Hand sank herab. Kraftlos und wie hilfesuchend.

Sollte sie ihn rufen? Und was dann? Dann wäre sie zu ihm geeilt, und er, er hätte sich langsam umgewandt, wäre auf sie zugetreten und hätte gesagt: Du siehst, ich habe dir nicht nur verziehen, ich habe dich auch gesucht. Obwohl du von mir fortgelaufen bist! Und so verzeihe ich dir hiermit zum zweiten Male!

Nein, das konnte sie nicht. Wäre ihr ein Leben möglich, in dem jedes Wort eine großmütige Verzeihung, jeder seiner Blicke eine besondere Gnade und jede Zärtlichkeit eine herablassende Geste gewesen? Und obendrein hätte er wohl noch Dank erwartet, daß er sie überhaupt wieder aufgenommen und ihr zum zweiten Male verziehen, in seiner Gnade und göttlichen Großmut!

Nein, das konnte sie nicht!

(Fortsetzung folgt).

Da toben die Bengel...

Froher Morgen in der Jugendherberge. — Von Heinz Ulrich

Dicht an den Berg geschmiegt, noch hoch über der Straße, liegt unsere Jugendherberge. Vielleicht gibt es Herbergen, die noch schöner liegen als sie und ganz bestimmt sogar größere, aber keine, die so nett und so gemütlich ist wie sie, und keine, die so geliebt wird von ihren kleinen Gästen. Aber das geht ja jeder Herberge so. Heute ist diese schönste, morgen jene, immer die ist es, in der wir wohnen. Die von heute, die liegt nun ganz besonders schön. Der Berg ist von Hochwald bestanden. Drüben fließt der mächtige Strom. Von der Straße aus sehen wir inmitten von Wiesen Dampfer und Lastkähne fahren, mitten auf grünem Gras.

Es ist noch ganz früh. Es ist still, so still, daß man meint, sie hätten sich alle versteckt und lauerten atemlos, um dich zu überfallen, mit Gebrüll und Geschrei und wirklich wütenden feuerroten Gesichtern, wie sie eben so sind, die Jungen.

Die Spitzen der Bäume sind in Sonnenlicht getaucht, Tau liegt auf den Tischen und Bänken, die vor der Herberge stehen und auf die Esser warten. Es ist noch früh. Die Tür zu dem langen Gebäude, das wir den „Schlafstall" nennen, kreischt auf. Drinnen stehen wie Krippen viele Betten neben- und übereinander, und als wir eingerückt waren, gab es wildes Geschrei, wer oben hin durfte und wer unten sein mußte. Ein verschlafenes Gesicht schaut jetzt heraus und sieht nach, ob es schon hell ist, und es ist ein Glück, daß niemand es sehen kann, wie das Gesicht verschwindet und einem großen Nichts, einem mächtigen Loch, einem gähnenden Abgrund weicht. Wenn es nicht so schwarz wäre, glaube ich, müßte man sein Herz schlagen können, so herrlich kann er gähnen, der Heini. Dann schmeißt er die Tür wieder zu. Getöse und lautes Geschrei heben dahinter an.

Und nun geht die Tür endgültig auf. Eine Meute handtuchschwingender, badebehoster, brüllender Bengels tobt heraus. Sie stürzen sich auf den Bach und fangen an, sich zu waschen. Heini steht dabei und sieht ihnen zu. Er hat schon längst Handtuch und Seife weggelegt, denn er hält das Wasser für naß und daher unangenehm. Heini hat man überhaupt noch niemals anders als dreckig gesehen. Woran das nur liegen mag?

Im Augenblick ist er damit beschäftigt, zu überlegen. Ich tue so, als ob ich äußerst tätig bin. Er hat mich im Auge, denn es ist ihm etwas eingefallen. Bei den Großen spritzt es plötzlich sehr, sie kreischen als ob sie kleine Mädchen seien, und fahren einander in die Haare. Es spritzt noch mehr, sie werden naß und naßer, und dann entdecken sie Heini endlich, der da sitzt und selbstvergessen spritzt. Sie stürzen sich auf ihn und tauchen ihn in den Bach. Er ist geschmeidig wie ein Aal. Wenn sie denken, nun haben sie ihn, dann ist er ihnen wieder ausgekommen. Doch schließlich sind sie alle in dem Bach, und es gibt ein wüstes Geplantsche und großes Gebrüll, so laut, na, Kanonendonner ist eine Liebkosung dagegen. Nun fange ich an zu pfeifen. Alle rasen raus aus dem Bach, dreimal um das Haus herum, um trocken zu werden — und rein in den Stall.

Inzwischen sind auch die anderen weniger wilden Gäste im Haupthaus aufgestanden und an die mühselige Waschung gegangen. Die Herbergsmutter hat den riesigen Wassertopf aufgesetzt und muß dauernd versichern, daß es bald kochen wird. Sie sucht nach einem Topf kalten Kakao vom Abend vorher und findet den Topf zwar, doch ohne Inhalt. Sie meinte, es wäre nur der nette kleine Junge dagewesen und hätte sich einen kleinen Löffel geborgt, aber könnte er denn so viel Kakao vertragen? Ich sagte, wenn sie Heini meinte, dann brauchte sie nicht an Gespenster zu denken! Es beunruhigt mich nur, was er denn mit dem Löffel will. Arme Marmelade, denke ich. Mit Heinis Magen habe ich kein Mitleid mehr.

Nun siedet das Wasser doch. Alle kommen angerannt, jeder mit einem besonderen Wunsch. Der will Kakao, der Tee, der Malzkaffee, zwei sogar Haferflockensuppe. Uebrigens, da wir von Haferflocken reden, es war nicht die Marmelade, für die Heini den Löffel brauchte, aber das merkte ich erst am nächsten Mittag. Alles sitzt an den rohgezimmerten Tischen. Für eine lange Weile hört man nur Schmatzen und Schlürfen. Ein neidischer Teetrinker [illegible] nach meinen Leuten, die Kaffee trinken, mein[illegible]men darüber, daß es schon wieder Kaffee und solange nicht mehr Kakao gegeben hat, aber das tun sie immer, daran bin ich gewöhnt. Zuerst schweigen noch alle, dann ist der und der fertig und hat Zeit, darüber nachzudenken, wie er andere ärgern kann, dann geht das Geschrei auch schon los, und schließlich schwatzt alles durcheinander, so daß man gerrost wagen kann, die Tafel aufzuheben. Aber auch dann sind sie noch immer nicht fertig. Man läßt ihnen zu wenig Zeit zum Essen.

Einer nach dem andern verschwindet. Das geht sehr schnell. Auf dem Tisch steht das schmutzige Geschirr und wundert sich. Ich kenne meine lieben Leute und hole sie wieder zusammen. Jeder hat unglaublich viel zu tun und beweist mir die Faulheit der anderen. Aber das hilft ihnen nichts.